

Georges Ansicht fand allgemeine Zustimmung. Tante Evvie war Inhaberin des Goldenen Spazierstocks der *Boston Post*, seit vor zwei Jahren der hundertzweijährige Arnold Heebert von der hinteren Veranda des städtischen Pflegeheims getorkelt war und sich das Genick gebrochen hatte, nicht ohne vorher noch ein letztes Mal gewaltig zu furzen. Der Alte war schon so senil gewesen, dass ein Gespräch mit ihm die gleiche intellektuelle Herausforderung bedeutete wie der Versuch, sich mit einer leeren Katzenfutterdose zu unterhalten.

Tante Evvie war nicht annähernd so senil, wie Arnie Heebert gewesen war, und auch nicht annähernd so alt, aber mit dreiundneunzig hatte sie immerhin ein beachtliches Alter erreicht, und es machte ihr nicht nur Spaß, den resignierten, oft verkaterten George Meara anzubrüllen, wenn er die Post brachte, sie war auch nicht dumm genug gewesen, sich wie Heebert aus ihrer Wohnung drängen zu lassen.

Und mit dem Wetter kannte sie sich aus. Die Stadt war sich darüber einig – jedenfalls die älteren Leute, die sich für diese Dinge interessierten –, dass Tante Evvie sich in drei Dingen niemals irrte: wann im Sommer das erste Gras gemäht werden konnte, wie gut (oder wie schlecht) die Heidelbeeren ausfallen würden, und wie das Wetter sein würde.

An einem Tag Anfang Juni schlurfte sie zu ihrem Briefkasten am Ende der Auffahrt, stützte sich dabei schwer auf ihren Spazierstock von der *Boston Post* und rauchte eine Zigarette der Marke Herbert Tareyton. Den Stock würde wahrscheinlich Vin Marchant erben, wenn die alte Schreihälsin abkratzte. Brüllend begrüßte sie Meara und zeterte dann, dass es den heißesten Sommer seit dreißig Jahren geben würde. Am Anfang heiß und am Ende heiß, schrie sie mit lederner Lunge in die schläfrige Mittagsstille, und in der Mitte heiß. In ihrer Taubheit war sie offenbar davon überzeugt, dass alle anderen aus lauter Sympathie gleichzeitig taub geworden wären.

»Tatsächlich?«, fragte George.

»Was?«

»Ich sagte ›tatsächlich?‹ Das war das andere: Tante Evvie schaffte es immer, dass man selbst genauso laut schrie wie sie selbst. Da konnte einem leicht eine Ader platzen.

»*Ich will ein Schwein küssen und dabei lachen, wenn das nicht stimmt!*«, johlte Tante Evvie. Die Asche ihrer Zigarette fiel auf George Mearas blaue Uniformjacke, die er erst heute Morgen frisch gereinigt angezogen hatte. Resigniert wischte er sie ab.

Tante Evvie schob den Kopf durch das Wagenfenster, um ihm noch besser ins Ohr brüllen zu können. Ihr Atem roch nach sauren Gurken.

»*Die Feldmäuse sind schon alle aus ihren Löchern raus! Tommy Neadeau hat am Moosuntic Pond schon Hirsche gesehen, die sich den Bast von den Geweihen scheuerten, und das, bevor die erste Wanderdrossel aufgetaucht ist! Als der Schnee schmolz, war Gras darunter! Grünes Gras, Meara!*«

»Tatsächlich, Evvie?«, erwiderte George, da irgendeine Antwort geboten schien. Er bekam Kopfschmerzen.

»Was?«

»TATSÄCHLICH, TANTE EVVIE?«, kreischte George. Speichel spritzte von seinen Lippen.

»Oh, jaa!«, heulte Tante Evvie zufrieden. »Und gestern habe ich Wetterleuchten gesehen! Ein schlechtes Zeichen, Meara! Frühes Wetterleuchten ist ein schlechtes Zeichen! In diesem Sommer werden eine Menge Leute an Hitze sterben! Es wird ein schlimmer Sommer!«

»Ich muss weiter, Tante Evvie!«, grölte George. »Ich habe eine Eilzustellung für Stringer Beaulieu!«

Evvie Chalmers warf den Kopf zurück und gackerte in den Frühlingshimmel. Sie gackerte, bis sie fast erstickt wäre, und diesmal fiel die Zigarettenasche vorn auf ihr Hauskleid. Sie spuckte die Zigarette aus, und sie blieb glimmend neben einem ihrer Altweiberschuhe liegen – ein Schuh schwarz wie ein Ofen und eng wie ein Korsett; ein Schuh für die Ewigkeit.

»Du hast eine Eilzustellung für Frenchy Beaulieu? Der könnte den Namen auf seinem eigenen Grabstein nicht lesen!«

»Ich muss weiter, Tante Evvie«, sagte George rasch und legte den Gang ein.

»Frenchy Beaulieu ist ein reiner Dummkopf von Geburt, wenn Gott je einen gemacht hat!«, schrie Tante Evvie, aber sie schrie in den Wind, denn George war die Flucht gelungen.

Sie blieb noch eine Minute am Briefkasten stehen und schaute ihm nach. Private Post hatte sie nicht bekommen; die bekam sie in letzter Zeit selten. Die meisten Leute, die sie kannte und die ihr hätten schreiben können, waren inzwischen tot. Sie würde ihnen bald folgen, vermutete sie. Bei dem Gedanken an den bevorstehenden Sommer hatte sie ein ungutes Gefühl, ein Angstgefühl. Sie konnte darüber reden, dass die Mäuse früh aus ihren Löchern gekommen waren, und über das Wetterleuchten am Frühlingshimmel, aber sie konnte nicht über die Hitze sprechen, die sie irgendwo über dem Horizont spürte, die dort lauerte wie eine ausgemergelte, aber starke Bestie mit krätzigem Fell und rot glühenden Augen; sie konnte nicht über ihre Träume sprechen, die heiß und schattenlos und durstig waren; sie konnte nicht darüber sprechen, dass sie früh am Morgen ohne jeden Grund weinen musste und dass die Tränen sie nicht erleichterten, sondern ihr in den Augen brannten wie der Schweiß eines ganzen Sommers. Sie roch Wahnsinn in einem Wind, der noch nicht geweht hatte.

»George Meara, du bist ein alter Furz«, sagte Tante Evvie, und sie zog das Wort so lang, dass es höchst lächerlich klang.

Auf ihren Stock von der *Boston Post* gestützt, machte sie sich auf den Weg zum Haus zurück. Dieser Stock war ihr im Rathaus feierlich überreicht worden, nur weil sie erfolgreich alt geworden war. Kein Wunder, dachte sie, dass diese verdammte Zeitung Pleite gemacht hatte.

Sie blieb auf ihrer Veranda stehen und schaute in den klaren pastellfarbenen Frühlingshimmel. Sie spürte es kommen: Etwas Heißes. Etwas Böses.

Ein Jahr vor jenem Sommer, als Vic Trentons alter Jaguar am linken Hinterrad ein ärgerliches Klappern entwickelt hatte, war es George Meara gewesen, der ihm riet, den Wagen zu Joe Camber zu bringen, der am Stadtrand von Castle Rock eine Autoreparaturwerkstatt betrieb. »Er legt ein eigenartiges Geschäftsgebaren an den Tag«, sagte George zu Vic, als dieser eines Morgens an seinem Briefkasten stand. »Er sagt Ihnen, was der Job kosten wird, und nach der Reparatur verlangt er genau den Betrag, den er vorher genannt hat. Komische Art, Geschäfte zu machen, was?« Und er fuhr davon und überließ es Vic, sich darüber klar zu werden, ob er das ernst gemeint hatte oder ob Vic nur das Opfer eines Yankeewitzes geworden war.

Aber er rief Camber an, und eines Tages im Juli (es war ein kühlerer Juli als der im folgenden Jahr) waren er und Donna gemeinsam hingefahren. Der Laden lag ziemlich weit draußen, und Vic musste zweimal anhalten, um nach dem Weg zu fragen, und seitdem nannte er diesen Außenbezirk der Gemeinde die Östliche Galoschenecke.

Er fuhr auf Cambers Hof, und das Hinterrad klapperte lauter als je zuvor. Tad, damals drei Jahre alt, saß auf Donna Trentons Schoß und lachte sie an. Eine Fahrt in Daddys Auto »ohne Dach« versetzte ihn immer in gute Stimmung, und auch Donna fühlte sich ausgezeichnet.

Ein Junge von acht oder neun Jahren stand auf dem Hof und schlug einen alten Baseball mit einem noch älteren Baseballschläger. Der Ball sauste durch die Luft und schlug an der Seitenwand der Scheune auf, die wahrscheinlich Mr Cambers Werkstatt war. Dann rollte er wieder zurück.

»Hallo«, sagte der Junge, »sind Sie Mr Trenton?«

»Der bin ich«, sagte Vic.

»Ich hole Daddy«, sagte der Junge und rannte in die Scheune.

Die drei Trentons stiegen aus, und Vic ging um den Wagen herum nach hinten, wo er sich ohne große Zuversicht neben das defekte Rad hockte. Vielleicht hätte er den Wagen doch lieber nach Portland schaffen sollen. Was er hier sah, war nicht sehr ermutigend. Camber hatte nicht einmal ein Schild draußen hängen.

Donna störte ihn in seinen Überlegungen. Sie rief nervös seinen Namen. Und dann: »Oh, mein *Gott*, Vic ...«

Er stand rasch auf und sah einen riesigen Hund aus der Scheune kommen. Albern fragte er sich im ersten Augenblick, ob es überhaupt ein Hund war oder vielleicht eine seltsame und hässliche Art Pony. Aber als der Hund aus dem Schatten der Scheune heraustrat, sah er seine traurigen Augen und wusste, dass es ein Bernhardiner war.

Instinktiv hatte Donna Tad hochgerissen und sich hinter die Kühlerhaube des Wagens zurückgezogen, aber der Junge strampelte ungeduldig in ihren Armen und wollte herunter.

»Will Wauwau sehen, Mom ... will *Wauwau* sehen!«

Donna sah nervös Vic an, der die Achseln zuckte und selbst unruhig wurde. Dann kam der fremde Junge wieder und kraulte dem Hund den Kopf. Das Tier wedelte mit seinem

gewaltigen Schwanz, und Tad strampelte nur noch mehr.

»Sie können ihn runterlassen, Madam«, sagte der Junge höflich. »Cujo mag Kinder. Er tut ihm nichts.« Dann wandte er sich an Vic: »Mein Vater kommt sofort. Er wäscht sich nur die Hände.«

»Gut«, sagte Vic. »Das ist aber ein verdammt großer Hund, mein Junge. Bist du sicher, dass er nicht beißt?«

»Der beißt nicht«, sagte der Junge, aber Vic rückte näher an seine Frau heran, als sein Sohn auf den Hund zuwatschelte, neben dem er unglaublich klein wirkte. Das Tier hielt den Kopf schief, und sein buschiger Schwanz bewegte sich langsam hin und her.

»Vic ...« Donna beendete den Satz nicht.

»Es ist schon in Ordnung«, sagte Vic und dachte: *hoffentlich*. Der Hund sah aus, als könnte er Tadder in einem Bissen verschlingen.

Tad blieb einen Augenblick unsicher stehen. Er und der Hund sahen einander an.

»Wauwau?«, sagte Tad.

»Cujo«, sagte Cambers Sohn und ging zu Tad hinüber. »Er heißt Cujo.«

»Cujo«, sagte Tad, und der Hund ging zu ihm und leckte ihm schlappernd das Gesicht. Tad kicherte und versuchte, ihn abzuwehren. Dann drehte er sich zu seinen Eltern um und lachte, wie er immer lachte, wenn sie ihn kitzelten. Er ging einen Schritt auf sie zu und stolperte über seine eigenen Füße. Er stürzte, und plötzlich war der Hund über ihm. Vic hatte den Arm um Donna gelegt und spürte und hörte die entsetzte Reaktion seiner Frau. Er setzte sich in Bewegung ... und blieb stehen.

Cujos Zähne hatten sich in Tads T-Shirt mit dem Spider-Man-Emblem verbissen. Er hob den Jungen hoch – einen Augenblick lang sah Tad aus wie ein Katzenjunges im Maul seiner Mutter – und stellte ihn auf die Füße.

Tad rannte zu seinem Vater und seiner Mutter zurück. »Mag Wauwau! Mom! Dad! Ich mag Wauwau!«

Mit den Händen in den Taschen seiner Jeans hatte Cambers Junge leicht amüsiert zugeschaut.

»Klar. Er ist ein feiner Hund«, sagte Vic. Auch er amüsierte sich, aber sein Herz klopfte immer noch wild. Eine Sekunde hatte er wirklich geglaubt, dass der Hund Tad den Kopf abbeißen würde. »Das ist ein Bernhardiner, Tad«, sagte er.

»Bennadiner!«, rief Tad und rannte zu Cujo zurück, der wie ein kleiner Berg vor dem Scheunentor saß. »Cujo! Cuuuujo!«

Neben Vic zuckte Donna zusammen. »Oh, Vic, meinst du wirklich ...«

Aber Tad war schon wieder bei Cujo, umarmte ihn ausgiebig und sah ihm aufmerksam ins Gesicht. Als Cujo vor ihm saß und mit dem Schwanz den Kies peitschte, wobei er seine rosa Zunge heraushängen ließ, konnte Tad ihm, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, gerade noch in die Augen sehen.

»Die vertragen sich doch prächtig«, sagte Vic.

Tad hatte inzwischen Cujo eine seiner kleinen Hände ins Maul gesteckt und schaute hinein wie der kleinste Zahnarzt der Welt. Wieder wurde Vic unruhig, aber Tad kam

schon wieder angelaufen.

»Wauwau hat Zähne«, berichtete er Vic.

»Ja«, sagte Vic. »Viele Zähne.«

Er drehte sich zu dem Jungen um und wollte ihn fragen, wie er auf diesen ungewöhnlichen Namen gekommen sei, aber Joe Camber kam gerade aus der Scheune und wischte sich die Hände mit einem Putzlappen ab, um Vic die Hand schütteln zu können.

Vic war angenehm überrascht, dass Camber sein Handwerk verstand. Als er und Vic zu dem Haus unten am Hügel fuhren und dann wieder die Werkstatt ansteuerten, lauschte er aufmerksam auf das Klappern.

»Das Radlager«, sagte Camber kurz. »Sie haben Glück, dass es sich noch nicht festgefressen hat.«

»Können Sie es reparieren?«, fragte Vic.

»Oh ja. Ich erledige das sofort, wenn es Ihnen nichts ausmacht, ein paar Stunden zu warten.«

»Das wird schon gehen«, sagte Vic. Er sah zu Tad und dem Hund hinüber. Tad hatte sich den Baseball geholt, mit dem Cambers Sohn gespielt hatte. Er warf ihn, so weit er konnte (was nicht sehr weit war), und gehorsam sprang der Bernhardiner hinterher und brachte ihn zu Tad zurück. Der Ball sah entschieden schmierig aus. »Ihr Hund hält meinen Sohn bei Laune.«

»Cujo mag Kinder«, meinte Camber. »Fahren Sie den Wagen bitte in die Scheune, Mr Trenton?«

*Jetzt kommst du zum Arzt*, dachte Vic belustigt und fuhr den Wagen hinein. Es dauerte dann doch nur anderthalb Stunden, bis die Reparatur erledigt war, und Cambers Rechnung fiel erstaunlich niedrig aus.

Und Tad rannte noch lange durch den kühlen, wolkenverhangenen Nachmittag und rief immer wieder den Namen des Hundes: »Cujo ... Cuujo ... hiiiiier, Cujo ...« Kurz bevor sie gingen, hob Brett, so hieß Cambers Sohn, Tad sogar auf Cujos Rücken und hielt ihn fest, während Cujo brav auf dem Vorhof hin und her trottete. Als er vorbeilief, sah Vic die Augen des Hundes ... und Vic hätte schwören können, dass er lachte.

Genau drei Tage nach George Mearas lautstarker Unterhaltung mit Tante Evvie Chalmers stand ein kleines Mädchen in Tad Trentons Alter vom Frühstückstisch auf – dieser Frühstückstisch stand in der Essecke eines hübschen kleinen Hauses in Iowa City, Iowa – und verkündete: »Oh, Mommy, mir ist ganz schlecht. Ich glaube, ich werde krank.«

Ihre Mutter drehte sich zu ihr um und war nicht gerade überrascht. Zwei Tage vorher war Marcys großer Bruder mit einer entsetzlichen Darmgrippe von der Schule nach Hause geschickt worden. Jetzt ging es ihm wieder gut, aber vierundzwanzig Stunden lang war es schlimm gewesen, und er hatte vorn und hinten aus Leibeskräften Ballast abgestoßen.